©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

schwimmen zu lassen und sie nicht zu ziehen, wie er es tat. Wenn er meinen Rat später befolgt hat, wird er sicherlich auch ohne mein „amerikanisches Öl" seine Äschen gefangen haben.

E. K. — K., Wien

Von Fliegenschnüren und Vorfächern

Über dieses Thema zu plaudern oder sich überhaupt darüber Gedanken zu machen, ist für den Anhänger dieser unstreitig elegantesten und unterhaltendsten Angelmethode von um so größerem Interesse, als die richtige Auswahl gerade dieser beiden Gerätebestandteile für den Erfolg mit der Fliegenrute von viel größerer Bedeutung ist, als man vielfach zu glauben scheint. Und gerade der Anfänger in dieser schwierigen Kunst (die viel von dieser Bezeichnung verliert, wenn die ganzen Bestandteile einschließlich Rolle, Schnur und Vorfach richtig aufeinander abgestimmt sind) scheitert oft an der Unzulänglichkeit der beiden für einen guten Wurf und die richtige Führung der Fliege ganz besonders wichtigen Faktoren. Schnur und Vorfach. Diese beiden sind es ja, denen die ballistische Aufgabe zukommt, das so gut wie gewichtslose Truggebilde aus Federn und Flitter auch bei Wind und hinderlichem Uferbewuchs sanft und zielsicher auf ziemliche Entfernung hinauszubringen und dem lauernden Fisch so anzubieten, daß dieser die tückische Verbindung zu seinem zweibeinigen Überlister am Ufer nicht merkt.

Das Wurfgewicht liegt hier also in der Schnur und muß der Federkraft der Rute angepaßt sein. Im allgemeinen kann man auch bei sonst erfahrenen Anglern beobachten, daß dieses Übereinstimmen nicht allzu häufig anzutreffen ist und meist eine für den gegebenen Zweck unnötig „mächtige" Rute mit zu leichter Schnur und zu dünnem Vorfach verwendet wird. Die Folge davon ist, daß die Gerte nicht „anspricht" die Schnur eine Beute des leisesten Windhauches wird und selten Schnur samt Vorfach gestreckt, wenn überhaupt, das Ziel erreicht. Also lieber eine etwas stärkere (schwerere) Schnur wählen, als in den Katalogen angegeben oder sonst empfohlen, denn es gibt bei uns, wie schon gesagt, kaum eine Fliegenrute, die eine leichtere Schnur als eine HDH-verjüngte oder E-Parallelschnur verlangen würde. Im Gegenteil, eine etwas steifere Trockenfliegengerte von 2½ bis 2¾ m Länge und 170 bis 200 g Gewicht braucht meist eine HCH- oder gar GBG-Schnur, die also im stärksten Teil rund 1 mm dick ist und bei einer Länge von 27 bis 30 m 30 bis 35 g wiegt. Eine sehr weiche oder besonders zarte Rute von 2·20 bis 2·40 m wirft allerdings bei Windstille auch eine JEJ-Schnur (von rund 0·70 mm Kaliber und etwa 25 g Gewicht) oder eine Parallelschnur Stärke F oder G, und wer damit umzugehen versteht, wird erst die richtige Freude an der Flugangelei in unseren Durchschnittswässern finden. Am Rande sei hier vermerkt, daß sich Flugschnüre aus Kunstfaser (Nylon u. dgl.) immer mehr durchsetzen, da sie billiger sind und wegen ihrer Leichtigkeit besser auf dem Wasser schwimmen; gerade deshalb aber müssen solche Leinen, die natürlich genau so imprägniert sind wie die herkömmlichen Seidenschnüre, um eine Nummer stärker gewählt werden als seidene.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Im Ausland sind auch seit etlichen Jahren die sogenannten „Torpedokopf"-Schnüre sehr beliebt, bei denen das Wurfgewicht, dessen Mitte sich bei gleichseitig verjüngten Schnüren ungefähr 10 bis 12 m vom Vorfach entfernt befindet, weiter nach vorn verlegt erscheint. So erreicht bei einer GBF-Schnur beispielsweise diese bereits nach zwei Meter die größte Stärke B, behält diese durch weitere 3 bis 4 m und verjüngt sich dann etwas langsamer zu einem parallelen Schweif von rund 20 m Länge und Stärke F, weshalb diese Schnüre auch „Three-Diameter-Lines" genannt werden. Das Wurfgewicht ist hier also auf einen verhältnismäßig kurzen „Kopf" in der Nähe des Vorfaches zusammengedrängt, wodurch eine Stromlinienform von besonders günstiger ballistischer Eigenschaft entsteht. Ihr — ins Geld gehender — Nachteil liegt darin, daß sie sich im Gegensatz zu gleichseitig verjüngten Schnüren nur auf der einen Seite verwenden lassen, und ein weiterer Nachteil, daß sie, soviel mir bekannt ist, bei uns nicht erhältlich sind.

Ich pflege mir übrigens schon seit Jahren aus einer neuen konischen Schnur zwei, den obigen ähnliche Stromlinienschnüre selbst herzustellen, die also nur das halbe Geld kosten und außerdem den Vorteil besitzen, zwei verschieden schwere Schnüre zu liefern. Die Sache ist ziemlich einfach und bedingt nur die Kenntnis des Zusammenspließens zweier Schnüre, die übrigens auch für andere Zwecke sehr wichtig ist und von jedem Sportfischer beherrscht werden sollte.

Es gibt mehrere Methoden, um zwei Schnüre so miteinander zu verbinden, daß kein Knoten entsteht, sondern eine möglichst flache, gut durch die Ringe gleitende Verbindungsstelle. Zwei davon möchte ich nun näher beschreiben und hoffe, ohne eine erläuternde Zeichnung auszukommen.

Die am wenigsten auffallende Verbindung geschieht auf folgende Weise. Zunächst wird von den beiden zu verbindenden Schnurenden mittels einer scharfen Klinge die harte Imprägnierungsschichte auf einer Länge von etwa 3 cm vorsichtig abgeschabt. Dann werden diese beiden bloßgelegten Enden auf einer Länge von 1½ cm mit einer Nadel zu einer Art Pinsel zerfasert, dieser mit der Schere etwas zugespitzt und in der Mitte V-förmig auseinandergespreizt. Hierauf legt man die beiden V so ineinander, daß der nicht zerfaserte Teil der einen Schnur zwischen die V-Gabel der anderen zu liegen kommt und drückt ihn mit den Fingern an; dieses provisorische Aneinanderhaften der Schnüre wird durch vorhergehendes „Wachseln" der „Pinselfasern" sehr erleichtert. Die ganze, also 3 cm lange Verbindungsstelle wird nun, und das ist die verhältnismäßig schwierigste Arbeit, mit feinster Seide entsprechender Farbe dicht und gleichmäßig abgebunden und diese Wicklung wie bei Rutenbindungen mit dem verborgenen Knoten abgeschlossen. Nachher erfolgt zunächst ein Anstrich mit schnell trocknendem, durchscheinendem Lack (am besten farblosem Nagellack) und zum Schluß ein weiterer mit Öllack.

Die zweite Methode ist vielleicht noch sicherer, gibt aber eine dickere Verbindungsstelle: Entfernen der Emailschicht und Zerfaserung der Enden wie oben, jedoch ohne V-Spaltung; Aneinanderlegen der nicht zerfaserten Teile (daher doppelter Durchmesser auf einer Länge von zirka 2 cm) und Umhüllen derselben mit den zerfaserten Spitzen mit Daumen und Zeigefinger wie oben beschrieben, ebenso das Umwickeln und Lackieren der Verbindungsstelle.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Die Verwandlung einer doppelt-konischen Fliegenschnur in zwei verschieden schwere, torpedokopfähnliche Schnüre erfolgt nun derart, daß sie zunächst in der Mitte auseinandergeschnitten wird. Während die eine Hälfte unverändert bleibt, kürzt man die andere am dünnen Ende um etwa einen bis eineinhalb Meter und erhält so den Kopf einer ziemlich schweren Schnur für Nahwürfe oder windiges Wetter. Wenn nun an das dicke Ende jeder Hälfte etwa 5 bis 10 m einer mehr oder weniger dünnen, imprägnierten Parallelschnur oder notfalls einer steifen Spinnschnur nach obigen Methoden angespließt werden, so erhält man für fast das gleiche Geld zwei verschieden verwendbare Schnüre von annähernder Stromlinie. Letztere läßt sich natürlich wesentlich dadurch verbessern, daß man verschieden lange Stücke von 3 bis 4 Schnüren verschiedenen Kalibers aneinander spließt, worin übrigens zum Großteil das Geheimnis des Erfolges der amerikanischen Turnierwerfer im Weitwurf mit der Fliege liegt.

Wenn bisher hauptsächlich von verjüngten Flugschnüren die Rede war, so soll damit nichts gegen die unverhältnismäßig billigeren Parallelschnüre aus Seide oder Nylon gesagt sein, die bei erstklassiger Imprägnierung recht gute Wurfeigenschaften besitzen und für Nahwürfe und andere, besondere Zwecke sogar vorteilhaft sind, zumal ihr Hauptnachteil, großer Durchmesser in der Nähe der Fliege, durch ein entsprechend langes und verjüngtes Vorfach einigermaßen ausgeglichen werden kann.

Was nun die Farbe der Fliegenschnur anbelangt, so ist sie nach meiner Erfahrung vom Standpunkt des Fisches aus völlig gleichgültig, da die Schnur als kompakte Masse auf jeden Fall undurchsichtig ist und daher für den Fisch mehr oder weniger verdächtig sein muß. Rein gefühlsmäßig wird vielleicht eine unauffällige, gesprenkelte Schnur („Schlangenhaut") den Angler mehr ansprechen als eine einfärbige, zu dunkle oder zu helle Schnur. Nylonschnüre sind zumeist orangefarben und lassen sich bei ungünstiger Beleuchtung und rascher Strömung leichter im Wasser verfolgen. Gladdings „Translucent"-Fliegenschnur aus Seide soll übrigens als einzige beinahe durchsichtig und im Wasser unsichtbar sein.

Bezüglich des Einfettens von Schnur und Vorfach gehen die Meinungen der Autoren zwar einigermaßen auseinander, die meisten sind aber dafür, die Schnur immer schwimmend zu erhalten, hingegen das Vorfach, auch beim Fischen mit der „Trockenen", sinken zu lassen. Verschiedene praktische Gründe sprechen tatsächlich für diese Methode, denn eine schwimmende Schnur läßt sich nicht nur mit dem Auge besser verfolgen und beim nächsten Wurf leichter vom Wasser heben (sehr wichtig bei langer Schnur zur Schonung der Gerte!), sondern der Wasserdruck ist auch geringer und somit die Schnur gestreckter, was für die Wahrnehmung des Anbisses bei versunkener Fliege und für den Anhieb von großer Bedeutung ist. Weiters kann auch der lästige „Zug" — das heißt die verschieden schnelle Fortbewegung von Fliege und Schnur (Vorfach) bei rasch wechselnder Strömung — mit einer schwimmenden Schnur leichter korrigiert werden als mit einer unter Wasserdruck stehenden.

Hingegen ist Einfetten des Vorfaches deswegen nicht ratsam, weil gefettetes, schwimmendes Poil (Kunstfaser) mehr glänzt und Schatten ins Wasser wirft als ein unter diesem befindliches. Ist die Trocken-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

fliege gut gefettet, so wird sie trotz versunkenem Vorfach nicht unter Wasser gezogen und beim Naßfischen ist ein nicht schwimmendes Vorfach ja selbstverständlich.

Daß versunkenes Poil für den Fisch weniger sichtbar ist als ein schwimmendes, wird auch durch den interessanten Versuch eines Amerikaners bekräftigt, der darüber vor einigen Jahren in „Field and Stream" wie folgt berichtete: Er nahm 200 lebende Heuschrecken gleicher Farbe, postierte sich oberhalb eines reich mit Forellen besetzten Gumpens und ließ in gewissen Abständen Gruppen von je 50 dieser Tierchen in den Tumpf schwimmen. Hievon waren 50 gänzlich frei, 50 an ein Vorfach aus Zwirn, 50 weitere an einem solchen von gefettetem Poil und die restlichen 50 an ungefettetem Poil lose (ohne Haken) befestigt. Die Länge des Vorfachs betrug gleichmäßig 60 cm, doch wurde leider nicht erwähnt, ob es sich um weißes oder gefärbtes Poil (Nylon?) handelte, was sicher recht aufschlußreich gewesen wäre. Es stellte sich nun heraus, daß von den ins Wasser geworfenen 50 Heupferdchen von den Forellen aufgenommen wurden:

33 ohne Vorfach,
14 mit Zwirn,
17 mit schwimmendem Poil,
30 mit ungefettetem Poil!

Nach diesem verblüffenden Ergebnis gibt es wohl keinen vernünftigen Grund mehr, das Vorfach einzufetten. Bleibt nur noch die Frage nach der günstigsten Färbung des Poil offen, und diese könnte wohl nur von den Fischen selbst einwandfrei beantwortet werden. Versetzt man sich aber in deren Lage und nimmt an, daß ihr Sehapparat dem des Menschen ähnlich funktioniere, so steht jedenfalls fest, daß, von unten gegen den hellen Luftraum gesehen, ein glas- oder wasserheller Gegenstand am durchsichtigsten sein muß. Dies trifft naturgemäß bei ungefärbtem Poil am ehesten zu, während jede Färbung, besonders aber eine zu dunkle, den Poilfaden mehr oder weniger undurchsichtig und damit schnurähnlich macht. Wen aber das reine Weiß des natürlichen Darms oder Nylons stört, der wähle am besten ein schwach bläulichgrau gefärbtes Vorfachmaterial oder färbt es sich selbst durch Einlegen in eine verdünnte Mischung von Schreibtinte und schwarzer Tusche, der man einen Kaffeelöffel Alaun beimengt; nach 24 Stunden herausnehmen und mit Wasser abspülen.

Da schon wiederholt der Name Nylon, als bekanntestes Kunstfaserprodukt gefallen ist, wäre noch nachzutragen, daß dieser mit Recht so beliebte und weiteste Verwendung findende Kunststoff auch als Vorfachmaterial den echten Seidenwurmdarm fast ganz und das künstliche „Silk-Gut" unseligen Andenkens gänzlich verdrängt hat. Von seinen vielen Vorzügen sind wohl die wichtigsten die, daß sich Nylon trocken knüpfen läßt, nicht „schlapp" wird, nicht fasert, wegen geringer Wasseraufnahme bis zuletzt seine hohe Tragkraft beibehält und schließlich in jeder Länge und unzähligen Stärken zu haben ist.

Wer halbwegs mit den verschiedenen Knoten Bescheid weiß, tut wohl am besten (und billigsten), wenn er sich das Nylon meterweise kauft und sich verjüngte Vorfächer in verschiedener Länge und Stärke selbst knüpft. Die Länge wird praktisch durch die der Rute begrenzt und sollte jedenfalls nicht weniger als 2 m betragen. In Amerika, wo durchschnittlich

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

kürzere Gerten als bei uns verwendet werden, ist das Vorfach häufig länger als die Rute, in welchem Falle die normale Knoten-Schlaufenverbindung mit der Schnur schlecht oder gar nicht durch die Ringe gleiten würde und daher durch eine andere ersetzt werden muß; das Ende der Schnur wird zu einer fixen, knotenfreien Schlinge geformt, indem das auf einer Länge von etwa 1½ bis 2 cm vom Email befreite und zerfaserte Schnurende (siehe oben bei „Zusammenspließen von Schnüren"!) zurückgebogen, an die an dieser Stelle gleichfalls abgeschabte Schnur gelegt und dort mit Seide umwickelt und lackiert wird. In diese Schlaufe wird bei Gebrauch die normal geknotete Schlinge des Vorfachs geschlungen und nachher wieder entfernt. Nylon kann übrigens unbedenklich an der Schnur belassen werden, während diese in großen Klängen zum Trocknen aufzulegen ist.

Sehr wichtig ist die richtige, dem Durchmesser der Schnur entsprechende Stärke des Vorfachs, die sich außerdem nach den Wind- und Wasserverhältnissen und der Größe der Fliege(n) zu richten hat. Im allgemeinen sind die gekauften Vorfächer viel zu dünn und leicht, besonders am oberen (Schlaufen-) Ende, was den Wurf, besonders bei Wind, ungemein erschwert. Das Schlingenende soll mindestens zwei Drittel des dünnen Schnurdurchmessers dick sein, also in Nylon ungefähr 40/100, dann langsame Verjüngung und erst im untersten Drittel rasche Abnahme auf etwa 14 bis 16/100.

Ich möchte dieses Kapitel nicht beschließen, ohne die neueste Errungenschaft auf diesem Gebiete zu erwähnen, nämlich die soeben im Ausland erschienenen, verjüngten Nylonvorfächer ohne Knoten, die wohl die idealste und zuverläßlichste Fortsetzung der verjüngten Fliegenschnur darstellen und wirklich eine praktische und willkommene Neuerung bedeuten.

Verlautbarungen, Mitteilungen

Bitte um Fische und Fischereigerät

Das Niederösterreichische Landesmuseum ersucht uns um Verlautbarung nachstehenden Aufrufs.

„Im Rahmen der Neuaufstellung des n.-ö. Landesmuseums wird erstmalig ein eigener Raum der Fischerei in Niederösterreich und damit auch Wiens gewidmet werden. Hiebei soll von den bisherigen Methoden der musealen Schaustellung von Fischen tunlichst Abstand genommen werden. Die niederösterreichische Fischfauna wird daher soweit wie möglich lebend in einem Großaquarium (Fassungsraum 5000 Liter) und in Kleinaquarien untergebracht werden. Daneben aber wird es unerläßlich sein, gewisse heimische Fischarten als Präparate aufzustellen. Dies gilt insbesondere von außergewöhnlich großwüchsigen Arten, wie Wels, Huchen, Hecht, Karpfen usw. Da nun immer wieder der einschlägigen Fachpresse kapitale Fänge gemeldet werden, ergeht hiemit an alle Fischer Niederösterreichs das Ersuchen, künftighin außergewöhnliche Fänge dem n.-ö. Landesmuseum zu melden, um die Erwerbung des betreffenden Fisches durch das Museum zu ermöglichen. Dazu wird betont, daß für die Anfertigung eines Trockenpräparates nur die Haut mit Schädel und Flossen des Fisches benötigt wird, also das Fleisch dem Fischer zurückgegeben werden kann. Außerdem gewährt das n.-ö. Landesmuseum eine entsprechende Vergütung.

Bis auf weiteres wäre das n.-ö. Landesmuseum gerne bereit, auch normalmaßige Fänge von folgenden Fischarten zu übernehmen:

Bachneunauge, Flußneunauge (Pricke), Glattdick, Sterlet, Scherk, Dick. Stör, Nase, Plötze, Frauennerfling, Frauenfisch (Perlfisch), Strömer, Aitel (Döbel), Hasel,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: 3

Autor(en)/Author(s): K.-K. E.

Artikel/Article: Von Fliegenschnüren und Vorfächern 64-68